III 6

Lobrede

auf das

Herz Mariä,

als eine

hochadeliche Jugend

des kaiserl. königl. theresianischen Collegiums

den zweyten Festtag ihrer marianischen Versammlung

den 15 Julius 1770 feyerlich begieng,

vorgetragen,

und auf das Verlangen der hochadelichen Zuhörer zum Drucke gegeben

von

Joseph Canal

der Gesellschaft Jesu Priester, und gewöhnlichem Sonntagsprediger in der Kirche des gemeldten Collegiums.

WIEN,

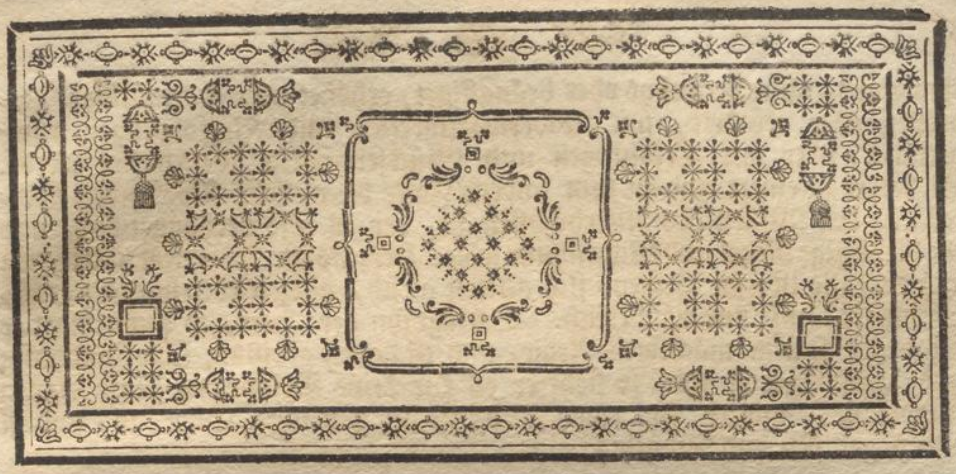
gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,

kaiserl. königl. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

1770.

A - 375566

DS-2027-7687



Lex Dei ejus in corde ipsius, & non supplantabuntur gressus ejus. *Psalm*. 36. 31.

Das Gesetz Gottes ist in seinem Herzen, und seine Tritte werden nicht wanken.

Wenn einmal das Gesetz des Herrn nicht nur bloß in äußerlichen Handlungen abgedrücket, sondern dem Herzen des Gerechten selbst tief eingegraben ist, dann stehen bey ihm Tugend und Frömmigkeit auf einem Fusse, den nicht so bald was immer für welche Anfälle oder Hindernisse zum Weichen bringen werden. Thürmet hier vor seinen Augen alle nur erdenklichen Trübsalen, Widerwärtigkeiten, Unglücksfälle, Schmerzen und Verfolgungen auf; nichts wird ihn erschüttern. Zeiget ihm dort alle Reize und Annehmlichkeiten des günstigen Glückes in dem feyerlichsten Schmucke, den man sich vorstellen kann, zeiget ihm Ehren, Würden, Reichthümer, Macht, Ansehen, Ueberfluß, alle Vergnügungen menschlicher Begierden; nichts wird ihn einnehmen. Lasset ihn beyde Schicksale wechselweise auch wirklich empfinden; und er wird sich im Glücke so ähnlich, wie im Unglücke seyn. Lex Dei ejus in corde ipsius, non supplantabuntur gressus ejus. Er hat sich einmal den Willen des Allerhöchsten zum Gesetze seines Herzens gemacht, und nun ist es

ihm eines, ob er vergnügt oder beängstiget, erhöhet oder gedemüthiget, gepriesen oder getadelt, mit Widerwärtigkeiten und Verfolgungen heimgesuchet, oder mit Tröstungen und Glückseligkeiten überschüttet werde. Er bethet in einem und in dem andern Falle die weiseste Vorsehung Gottes und den Willen des Allerhöchsten an, der es also verhänget hat, und der die einzige Regel und Richtschnur seines Herzens ist. In einem und in dem andern Falle ist seine Tugend sich allezeit gleich, allezeit eben so edel, groß, mannhaft, und unveränderlich. Schlägt ihn der Herr, so demüthiget er sich unter seinem mächtigen Arme, und ist dabey geduldig und standhaft; und begünstiget er ihn, so sieht er es für keine Belohnung seiner eignen Verdienste, sondern für einen Ausfluß der göttlichen Güte an, und ist dabey gelassen und demüthig.

Es ist dieß ohne Zweifel der höchste Grad der Vollkommenheit, zu dem die Seele eines Gerechten hier unten auf der Erde gelangen kann. Unterdessen hat ihn Maria, eure Mutter, adeliche Söhne! dennoch mittels eines Herzens erreichet, das allezeit auf das vollkommenste von dem Willen des Allerhöchsten abhieng, und nach dem Gesetze seines Gottes gebildet war. Ihr habt es selbst an dem euch feyerlichen Erinnerungstage ihrer Schmerzen gesehen, mit welch einer verwunderlichen Geduld Maria die herbsten, die empfindlichsten Streiche ausgehalten, und mit welch einer unüberwindlichen Standhaftigkeit sie die langwierigsten Leiden, die der Himmel über sie verhängte, erduldet hatte. Da uns nun heute eure Andacht ihre ganze tugendhafte Seele entfaltet, da sie uns bis in die verborgensten Abgründe ihres gottesfürchtigen Herzens, indem sie es uns zur Bewunderung und zur Verehrung auf den Altar stellet, hineinsehen heißt; lasset uns auch noch jene Züge ihrer standhaften Tugend mit Aufmerksamkeit durchforschen, welche unsere von einem heftigen Beyleide umwölkten Augen in den Augenblicken ihrer Schmerzen nicht sehen konnten. O welche schönen, welche rührenden, und unserer Nachahmung allerdings würdigen Züge einer im Günstigen eben so vollkommenen, als im Widrigen standhaften Tugend werden wir darinn nicht antreffen? Welche Geringschätzung ihrer selbst bey dem größten Verdienste, das sie besaß! Welche Verdemuthigungen vor den Menschen bey der höchsten Würde, die sie bestieg! Welche Mäßigkeit in allen Stücken bey der unumschränkten Gewalt, die ihr mit ihrer Würde zu Theile wurde!

Engel und Menschen beeifern sich gleichsam in die Wette, den Verdiensten Mariä die herrlichsten Lobsprüche beyzulegen; und nur sie erkennet

kennet an sich kein Verdienst, nur sie übernimmt sich in keinem Verdienste. Dieß wollen wir im ersten Theile betrachten. Engel und Menschen ehren an ihr eine Würde, die sie über Engel und Menschen erhebet; und nur sie, sie setzet sich durch die demüthigsten Handlungen unter Engel und Menschen herab. Dieß werden wir im zweyten Theile bewundern. Endlich ist es Gott selbst, der ihr unterthänig wird; ein Gott ihr Schöpfer ist es, der sich mit allen seinen Geschöpfen gleichsam ihrer Gewalt und Herrschaft unterwirft; und sie? niemals misbraucht sie sich dieser Gewalt, niemals verliert sie auch nur ein Wort, das nicht von der vollkommensten Unterthänigkeit gegen Gott, nicht von der vollkommensten Abhängigkeit eines Geschöpfes von seinem Schöpfer zeugte. Dieses wird den dritten Theil dieser Predigt ausmachen.

Hochadeliche Zuhörer und eifrige Söhne Mariä! nichts ist in diesem Vortrage, wie ihr bald sehen werdet, übertrieben; aber alles ist groß, alles erhaben, alles eurer Geduld und Aufmerksamkeit würdig. Alles zeuget von einer Tugend, deren nur das Herz Mariä fähig ist. Alles ist geschickt eure Andacht zu erbauen, und eure Herzen zur Nachfolge Mariä aufzumuntern. Gebet euch Mühe meinen Beweisen mit euern Gedanken zu folgen, und es wird dadurch die für mich schmeichelhafte Ehre vollkommen werden, die ihr mir zugleich mit der Gelegenheit angebothen habt, euch das Lob eurer Mutter zu verkündigen; zu welchem ich nun schreiten werde.

Die Tugend hat keinen gefährlichern Feind als ihr eignes Verdienst. Denn so schwer als es ihr fällt, dasselbe zu verkennen, weil es von ihr unabtrennlich ist, so schwer fällt es ihr auch, sich in demselben nicht zu übernehmen, weil seine Belohnung eigentlich in den mächtigen Reizen der Ehre und des Ruhmes besteht. Reichthum und Macht, sagt Ekklesiasticus im 40. Kap. erheben zwar das menschliche Herz, doch kann eine lebhafte Gottesfurcht derselben mächtig werden: allein wo ist die Tugend, die über Ehre und Ruhm, die ihr auf den Fuß nachfolgen, Meister wäre? Wo ist das menschliche Herz, das seine Verdienste vor sich selbst verbergen, und sogar den entzückendesten Lobsprüchen, die ihm gemacht werden, zuhören könnte, ohne davon gerührt und von einer eitlen Ehre aufgeblasen zu werden? Fragen wir nicht lange, meine Christen! wo ein solches Herz anzutreffen sey; wir haben es vor unsern Augen; es ist eben dasselbe, das wir heute unter diesem Bildnisse verehren; es ist das in seinen Augen kleine, und gegen alle Lobsprüche der Engel und Menschen unempfindliche Herz Mariä unserer Mutter.

Es hat noch niemals unter der Sonne ein so vollkommenes Geschöpf gegeben, wie Maria schon in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß war. Von der Erbsünde durch die Gnade des Erlösers befreyet, war ihre Seele schon in dem Augenblicke, als sie mit dem Leibe vereiniget wurde, ein lebendiger Tempel des göttlichen Geistes, der sich ihr von Zeit zu Zeit im größeren Maaße mittheilte, und den sie niemals nachher betrübet, dessen Gnade sie niemals widersprochen hatte. Sie wuchs an Jahren; und mit diesen nahm sie in jeglicher schönen Eigenschaft der Seele, und Tugend zu. Sie war eine Jungfrau, zeuget von ihr Ambrosius,* deren Reinigkeit des Leibes nicht nur mit der Reinigkeit der Seele vollkommen übereinstimmte, sondern selbst der Reinigkeit der himmlischen Geister glich. Nichts war in ihren Augen beleidigend, kein Wort in ihrem Munde anstößig oder zu voreilig, keine Handlung in ihren Geberden frey und unverschämt. Vielmehr jegliche Mine, jegliches Wort, jegliche Bewegung des Körpers war nach der strengsten Zucht und Eingezogenheit so vollkommen eingerichtet, daß jedermann schon bloß aus dem Aeußerlichen auf die Größe und Vollkommenheit ihres Geistes schließen konnte. Durch einen lebhaften Glauben, und mittels einer brünstigen Liebe ganz mit ihrem Gotte vereiniget, kannte sie keinen andern Aufenthalt, als das Haus des Herrn, wo sie zum Dienste des Altars arbeitete; außer diesen keine andern Beschäftigungen, als die eifrigsten Gebethe, und tiefesten Betrachtungen, in die sie stundenlang versenket lag, und, außer Gott, keinen andern Zeugen der vortrefflichsten Tugendwerke, in denen sie sich unabläßig geübet hatte. Jeglicher Gnade, die sie vom Herrn empfieng, war sie getreu, jeglichem Antriebe zum Guten gehorsam, und jeglicher Tugend, die ihre Seele noch mehr zieren konnte, von ganzem Herzen ergeben. Dieß verschönerte den Adel ihres Geblüts, das von dem uralten und königlichen Stamme Juda in ihren Adern floß, und alle Vorzüge und Eigenschaften, mit denen sie die Natur bis zum Erstaunen ausgeschmücket hatte, mit so reizenden und rührenden Zügen, daß sie wie Chrysostomus sagt, von Himmel und Erde als ein Wunder der Natur und der Gnade betrachtet, Gott, den Engeln und Menschen zum angenehmsten Schauspiele wurde.

Wie? und sollte sich Maria allein in diesen Zügen verkennet haben? Sollten so große, und außerordentliche Verdienste der Tugend und Heiligkeit, welche die Augen des Himmels und der Erde auf sich gezogen hatten,

* 2. de c. Virg.

ten, nur den Augen ihres Herzens verborgen geblieben seyn? Sollte sie sich in Ansehen derselben nicht übernommen, sollte sie sich nicht gewisse ganz außerordentliche Belohnungen, und Gunstbezeigungen des Himmels versprochen, und sich zuförderst mit der reizenden Hoffnung geschmeichelt haben, daß, indem es schon ganz nahe daran war, daß der versprochne Messias von einer aus den Töchtern Juda zur Welt gebohren werden sollte, sie etwa die vom Herrn gesegnete Mutter seyn dürfte, auf die eine so rühmliche Wahl ausfallen möchte? Ach meine Christen! Maria kannte sich und die Verdienste, die man an ihr bewunderte, nur gar zu wohl; allein, gleich wie sie sich ganz nur als ein Werk der Hände Gottes betrachtete, ohne dessen Segen sie nichts, oder nur eines von den gemeinsten Weibern würde gewesen seyn, also sah sie auch alle ihre Verdienste nur für Wirkungen und Verdienste der Gnade an, in denen sie sich nicht übernehmen, und auf die sie sich nicht mehr denn wohl die übrigen Töchter Israels, die die Gnade nicht in so reichem Maaße empfiengen, einbilden durfte. Ja, und dieß kann man eigentlich ihr größtes Verdienst nennen, sie gieng in der Geringschätzung ihrer selbst so weit, daß sie von der Unwürdigkeit, die Mutter eines Gottes zu werden, in dem Innersten ihrer Seele überzeugt, sich sogar durch ein feyerliches Gelübd der ewigen Jungfrauschaft alle Wege, zu dieser Würde jemals zu gelangen, in ihren Gedanken selbst verschloß. Denn es ist zu wissen, meine Christen! daß nach der Lehre der heiligen Väter die Geburt des Erlösers aus einer Jungfrau ein Geheimniß für dieselben Zeiten, und auch für Maria die bestimmte Gottesmutter war. Dieß war denn auch die Ursache, daß die Jungfrauschaft in den Augen der Synagoge eine Schande, und unter den Töchtern Sions, die sich auf diese Würde Hoffnung machten, etwas sehr seltnes war. Nur Maria schnitt sich aus Demuth diese Hoffnung selbst ab; nur sie begab sich freywillig der Ehre dieser von allen so sehr gewünschten Mutterschaft; nur sie, und zwar sie die erste, gelobte Gott die Jungfrauschaft, mit der ihr die göttliche Mutterschaft, wie es aus ihren eigenen Worten, die sie zu dem Engel sprach, erhellet, unvereinbarlich schien. Es mögen gleichwohl, sagte sie bey sich selbst, alle übrigen Töchter Israels sich um diese Ehre in die Wette beeifern, sie mögen gleichwohl Hoffnungen auf Hoffnungen häufen, und alle die manigfaltigen Segnungen, die von den Propheten der zukünftigen Mutter des Messias zugeruffen werden, auf sich ausdeuten; ich weis es, daß ich es nicht seyn werde, daß ich es zu seyn nicht würdig bin.

Aber wie, selige Jungfrau! wenn du es dem ungeachtet dennoch bist die Auserwählte aus tausenden? und wenn du es gerade darum bist, weil du dich derselben unwürdig zu seyn dünkest? Wie? wenn dich ein Engel des Herrn selbst deiner Verdienste und dieser Würde versicherte? Wenn er dir und deiner Tugend nie gehörte Segnungen und Lobsprüche beylegte? und wenn Er endlich wirklich in deinen jungfräulichen Leib herab käme, der Gott deiner Väter, das Heil und die Hoffnung Israels, der schon so lang versprochene, und erwartete Messias? würdest du deinen Verdiensten auch alsdann noch kein Recht wiederfahren lassen? Würdest du dich auch alsdann noch dieses Vorzuges unwürdig schätzen? Würdest du nicht einmal den Worten eines Engels glauben? Ach ich würde ihnen glauben, antwortet diese in ihren Augen kleine, und eingezogene Jungfrau, ich würde ihnen glauben, aber ich würde mich dieserwegen dennoch nicht höher schätzen; ich würde es glauben, aber ich würde dennoch über die Möglichkeit erstaunen, daß es habe geschehen können; ich würde mich über die Größe der Gnade, nicht über meine Verdienste verwundern; und mich auch noch als eine Mutter eines Gottes, eine unwürdige Magd meines Herrn nennen.

Doch ist dieß bloß nur eine Vorstellung, die wir uns von den demüthigen Empfindungen des Herzens Mariä machen, oder ist es wirklich die Stimme dieses Herzens selbst, und die Antwort, die Maria dem Engel des Herrn auf alle seine Lobsprüche und Vorherverkündigungen gab? Zweifelt nicht, A. Z. die Stimme dieses Herzens selbst ists, die Antwort ist es, die Maria nicht nur dem Engel des Herrn, sondern dem hohen Priester Simeon, der gottesfürchtigen Anna, der mit dem Geiste Gottes erfüllten Elisabeth, und allen denjenigen ertheilte, welche bemühet waren, sie mit Segnungen und Lobeserhebungen zu überhäufen. Der Engel des Herrn grüßet sie mit einem Lobspruche, der unzählige andere enthält. Er grüßet sie als eine Jungfrau, die voll der Gnaden und der Verdienste wäre. Gegrüßet seyst du voll der Gnaden; als eine Jungfrau, der sich Gott auf die vortrefflichste Weise mitgetheilet hätte. Der Herr ist mit dir; als eine Jungfrau, welche die gesegneteste, und gebenedeyteste unter allen Weibern wäre. Du bist gebenedeyet unter den Weibern. Und Maria über diesen Lobspruch von Erstaunen ganz außer sich gesetzt, wußte sogar nicht einmal, ob dieser Gruß auf sie gemeynet wäre; so sehr, sagt Laurentius Justinianus, schien er ihre Verdienste zu übersteigen: Sie erschrack über seine Rede; und dachte, was dieß für ein Gruß wäre? weil er ganz über ihre Verdienste zu seyn schien. Der Engel fährt in seinem Lobspruche fort; er sagt: daß sie in Ansehen ihrer Verdienste Gnade

bey

bey Gott gefunden habe; Du hast Gnade bey Gott gefunden; und daß sie eben daher zur Mutter desjenigen bestimmet wäre, welcher der Sohn des Allerhöchsten genennet werden würde; er wird der Sohn des Allerhöchsten genennet werden; und noch faßt sie sich nicht, noch begreifet sie es sogar nicht einmal, indem sie eine Jungfrau wäre, wie dieses zugehen sollte. Wie soll dieses zugehen? So wenig Hoffnung machte sie sich auf eine Ehre, deren sie sich unwürdig schätzte. Endlich aber, und als ihr der Engel des Herrn das ganze Geheimniß entwickelt, streiten noch einige Augenblicke Demuth und Gehorsam in ihrem Herzen; dann unterwirft sie sich mit der vollkommensten Verläugnung ihrer selbst und mit den demüthigsten Worten dem Willen des Allerhöchsten: Siehe ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. (*)

Sind wohl auch wir so beschaffen? A. Z. sind wohl auch wir so gleichgiltig gegen unser eignes Verdienst, so unempfindlich gegen die Lobsprüche, die man uns macht? Oder eignen wir uns nicht sogar öfters Verdienste zu, die wir nicht haben, und machen dort Ansprüche auf Lobeserhebungen, wo wir keine verdienen? Sind Ehren, Ruhm, Ansehen vor den Menschen nicht zum Nachtheile der Ehre Gottes und seiner Gnade die stärksten und vielleicht einzigen Triebfedern aller unsrer auch heiligsten Handlungen? Sind es nicht öfters bloß einige Geschenke der Natur und des Glückes, gewisse schöne Eigenschaften des Körpers, der Adel und die Vorzüge des Geblütes, der Reichthum oder der Schutz eines Mächtigen, daran das Verdienst nicht den geringsten Theil hat, und darauf man sich dennoch so viel einbildet, und in Ansehen derer man sich schon auch, ohne seine übrigen Fähigkeiten zu prüfen, zur Bekleidung aller hochen Bedienungen, Würden und Ehrenstellen geschickt zu seyn glaubet? Oder, wo ist der Demüthige unter uns, der, wenn man ihm heut ein einträgliches Amt, eine ansehnliche Stelle anböthe, die er zu bekleiden nicht im Stande ist, sich derselben, von seiner Unwürdigkeit überzeuget, unter diesen oder ähnlichen Ausdrücken und Verweigerungen entzöge: Wie soll dieß zugehen: Wie soll dieß geschehen können, da ich zur Bekleidung dieser Stelle nicht fähig bin, da es so viele würdigere giebt, die sie zum Besten des Staats und des Vaterlandes weit nützlicher verwalten können? Wo ist der Gewissenhafte unter uns, der, wenn sich ihm nur die geringste Hoffnung eines ansehnlichen Glückes zeiget, nicht so gleich, ohne auf Pflicht und Gewissen zu sehen, beyde Hände darnach ausstrecke; und sogar öfters wider Pflicht und Gewissen desselben habhaft zu werden suchte? Wir sind hierinn keinesweges Mariä unserer zweyten und im sittlichen Verstande

(*) Luc. 1.

wahren Mutter ähnlich, sagt der heilige Chrysostomus, welche eine geraume Zeit anstund, in den vortheilhaften Antrag des Engels einzuwilligen, und ehe sie einwilligte, es reif überlegte, ob sich das ihr angebothene Glück und die Würde einer Mutter mit den Pflichten ihres Standes und ihres Gewissens vereinbaren ließen? Wir gleichen vielmehr unserer ersten und im sittlichen Verstande unächten Mutter, welche kaum, als sie sich einen falschen Entwurf von der Gottheit machte, zu der sie durch den Genuß der verbothenen Frucht zu gelangen Hoffnung hatte, schon auch ihre Hand nach der Frucht selbst ausgestrecket hat. Kaum stellte sie sich die Gottheit in ihrer Einbildung vor, eilte sie schon zum Genusse der Frucht hin. So sind wir bestellt: da wir uns unabläßig selbst, ich weis nicht, mit welchen guten Eigenschaften, Geschicklichkeiten, und Verdiensten in unserer Einbildung ernähren, dürfen wir nur eine Spur eines Glückes, einer Gunst, eines Vorzuges, einer Beförderung entdecken, eilen wir schon zum Genusse und schlagen alle erlaubten und unerlaubten Wege ein, auch mit Verdrängung der Würdigern zu dem Endzwecke, den wir unsern Wünschen einmal vorgesetzet haben, und zu dem Genusse der Vortheile, derer wir uns würdig achten, zu gelangen. Allein wir denken dabey nicht, daß wir dadurch der Ehre unsers Gottes, dem wir alles, wenn wir was Gutes besitzen, zu verdanken haben, einen starken Abbruch thun; daß wir uns seiner Gaben, in denen wir uns übernehmen, und seines Beystandes, ohne welchen wir niemals zu einem dauerhaften Glücke gelangen werden, unwürdig, ja, ihn uns sogar zum Feinde machen, Ihn, welcher ein starker Eiferer für seine Ehre ist, und es dem Hochmüthigen feyerlich geschworen hat, daß er sich allen seinen Bemühungen mit Nachdrucke entgegensetzen, seine Absichten vereiteln, und ihn, wenn er auch schon auf dem Gipfel der Ehren stünde, von demselben herunterstürzen wolle. Der sicherste Weg, meine Christen! zu Würden und Ehrenstellen ist das wahre Verdienst selbst, das auf Demuth gegründet ist. Auf diesem Wege ist Maria, wie sie es selbst in ihrem Dankliede, das sie dem Herrn bey Elisabeth angestimmet hat, bekennet, bis zur höchsten Würde einer Gottes-Mutter gestiegen. **Er hat die Mächtigen vom Throne gestürzet, und die Demüthigen darauf gesetzet.**(*)

Wird sie denn aber wohl auch in dieser ihrer Erhöhung, und bey einer Würde, die sie so sehr über alle Engel und Menschen erhebt, wird sie wohl noch immer eben so klein in ihren Augen, eben so demüthig von Herzen,

(*) Luc. 1. 52.

zen, und, mit einem Worte, eben so tugendhaft bleiben, wie sie es in ihrer Niedrigkeit war? Eine gähe Erhöhung, wir wissen es, wie viele Tugenden hat sie nicht schon gestürzet? Wie viele vormals eingezogenen Gemüther auf einmal aufgeblähet, und ihrer selbst vergessen gemacht? Wie viele Herzen von Grunde aus verkehrt und verderbt; und wie sichtbar die erbaulichsten Sitten geändert? Fürchten wir nichts m. Chr. für Maria. Das Gesetz des Herrn ist in ihrem Herzen, ja der Gesetzgeber selbst ruhet schon wirklich unter ihrem jungfräulichen Herzen, ihre Tritte werden nicht wanken; der demüthige Erlöser wird es nicht geschehen lassen, daß sich seine Mutter in einer Würde über sich selbst und andere erheben soll, zu der sie gerade nur durch die Demuth gelanget ist, sagt Bernardus: Durch die Demuth hat sie empfangen.

Es ist wahr, niemals ist in der Welt eine Tugend so sehr geehrt, ein Verdienst so sichtbar belohnet, ein Geschöpf zu einer ansehnlichern Würde erhoben worden als an Maria. Denn, bedenket es nur; welche grossen und außerordentlichen Dinge sind in ihr nicht schon bloß in dem Augenblicke vor sich gegangen, als sie die göttliche Frucht in ihrem jungfräulichen Leibe empfieng? In einem Augenblicke wurden in ihrer Person alle Vorzüge einer Jungfrau mit allen Rechten einer Mutter vereiniget; sie wurde die fruchtbareste und gesegneteste unter allen Weibern, und hörte doch nicht auf die reineste und keuscheste unter allen Jungfrauen zu seyn. Sie war allezeit ihrer Gerechtigkeit wegen eine würdige Tochter ihres himmlischen Vaters und eine geliebte Braut des göttlichen Geistes; und nun wurde sie auf einmal so gar eine leibliche Mutter des eingebohrnen Gottessohnes selbst. Eines Gottes! ihr Christen! Was heißt dieß nicht alles? Ihn den grossen und unermessenen Gott, den Himmel und Erde nicht fassen können; Ihn den starken und mächtigen Gott, der das ganze Weltgebäude, das er mit einem Worte erschaffen hat, mit drey Fingern erhält, und mit einem einzigen Winke wieder in sein Nichts zurückheißen kann; Ihn den weisen und vorsichtigen Gott, der alle vergangenen und zukünftigen Dinge wie gegenwärtig hat, und auch jenen Dingen, die nicht sind, ihre Namen zu geben weis; Ihn den fürchterlichen und schreckbaren Gott, dessen Winke, wenn er will, Blitze, und dessen Worte, wenn er redet, nur Donner sind, die den ganzen Erdball erschüttern; Ihn den majestätischen und herrlichen Gott, der immer Millionen der schönsten Engel zu seinen Diensten, und alle Geschöpfe zu seinen Befehlen hat; von dessen Schimmer der helleste Glanz der reinsten Cherubinen verdunkelt wird, und bey dessen Anblicke alle Bürger des Him-

mels aus Ehrfurcht auf ihre Angesichter niederfallen; Ihn den überall gegenwärtigen, aber dennoch dem sterblichen Auge unsichtbaren Gott, der vormals in der Arche des Bundes, in dem Tempel des Salomo, in den Herzen der Gerechten nur unter der Gestalt einer Wolke, nur vermöge seines besondern Schutzes, nur mittels seiner heiligmachenden Gnade wohnte; Ihn, mit einem Worte, den wunderbaren Gott, dessen bloßer Wille schon Werke, und dessen Werke eben so viele der Natur unbegreiflichen Wunder sind, Ihn schloß Maria in diesem Augenblicke in ihrem jungfräulichen Leibe persönlich ein; Ihm gab sie von ihrem Fleische und Blute einen Leib, der ihn in die Fähigkeit setzte, durch sein Leiden und Tod die Welt mit seinem himmlischen Vater wieder auszusöhnen; Ihn trug sie neun Monate unter ihrem mütterlichen Herzen, und konnte sich mit ihm tagelang auf das freundschaftlichste unterhalten; Ihn gebar sie endlich zur allgemeinen Freude der Engel und Menschen in der Fülle der Tage, die von den Propheten schon lange vorher verkündiget waren.

Schon erschallen in dem weiten Bezirke des Himmels die fröhlichsten Lobgesänge, welche ganze Chöre der Engel dem neugebohrnen Heilande in der Höhe anstimmen; und jeglicher Lobspruch fällt auf die Mutter zurück, die ihn zur Welt gebohren hat. Schon drängen sich in ungeduldiger Eile die benachbarten Hirten und Wächter zur Krippe des Herrn hinzu, und drücken sich wechselweise über ihr Erstaunen und über ihre Freude aus; selbst Könige kommen, und legen ihre Kronen mit Ehrfurcht zu den Füßen des neuen Königs der Juden ab; und an jeglicher Ehrenbezeigung, die sie diesem Kinde als Gott, als zukünftigem Priester, und Könige erweisen, nimmt Maria als Mutter den Antheil. Simeon schätzet sich glücklich, noch vor seinem Ende das Heil der Welt gesehen zu haben, und segnet die Mutter; das Volk ist über das schnelle und wunderbare Wachsthum seiner Weisheit und Tugend erstaunet, und ehret den Sohn in der Mutter; das Weiblein beym Matthäus, in dem es dem Sohne das Lob sprechen will, leget das selbe nur nicht gar der Mutter allein bey: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, sagt sie, und die Brüste von denen du bist gesäuget worden. Mariä selbst, da sie so wunderbare Dinge geschehen sah, konnte ihre Größe und ihr Ansehen bey dem Volke schon nicht mehr unbekannt seyn. Sie sah sich auf einmal nicht nur über alle Töchter Israels, sondern so gar über alle Geschöpfe an der Würde erhoben; sie sah durch ihre fruchtbare Mutterschaft alle Vorherverkündigungen der Propheten erfüllet, alle Hoffnungen der Patriarchen und Gerechten befriediget, alle Wünsche einer sündigen Welt, und das Flehen so vieler Jahrhunderte gestillet; sie sah es, sie ward von

dem

dem Worte des Engels durch die Wirklichkeit überzeuget, daß sie eine Jungfrau und zugleich eine Mutter, und zwar eine Mutter des Allerhöchsten, eine Gebährerinn Gottes seyn würde.

O ihr Christen! welche Reize, welche mächtigen Antriebe zum Stolze und Hochmuthe liegen nicht in diesen Worten? Wie manche Seele würde darinn die stärksten Bewegungsgründe aufgedecket haben, sich über andere zu erheben, und sie mit einem Auge der Verachtung anzusehen? Thut es denn aber wohl auch Maria? Sind es auch für sie Reize zum Stolze und zur Verachtung der andern? Ach! meine Christen! im Widerspiele jemehr sie durch diese Würde über Engel und Menschen erhöhet wurde, desto tiefer setzte sie sich selbst unter Engel und Menschen herab. Denn, mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Eingezogenheit, mit welchen demüthigen Geberden, ihr habt es gesehen, begegnete sie nicht dem Engel des Herrn, der ihr die Bothschaft von ihrer Erhöhung brachte; und der schon damals in ihr als Gottes Mutter seine künftige Königinn verehrte? Mit welcher Eilfertigkeit bestieg sie die unwegsamsten Gebirge, um ihren Anverwandten, von denen sie Besuche hätte erwarten können, Besuche abzustatten? Mit welcher Demuth verbath sie die Ehrenbezeigungen und Lobsprüche, mit denen man sie im Hause des Zacharias überhäufte? Mit welcher Bereitwilligkeit trug sie sich der Elisabeth zu den niedersten und verächtlichsten Dienstleistungen an? Ja mit welcher Freude und Leutseligkeit übte sie sich nicht wirklich in allen nur erdenklichen Werken der Liebe und der Barmherzigkeit? Und als sie von da wieder zurück kam, wie wenig Geschrey machte sie aus allen den Wundern, die in ihr vor sich giengen, und aus der Würde, zu der sie erhoben wurde? Für Joseph selbst blieb es ein Geheimniß, das ihm nur erst ein Engel aufdecken mußte. Von der Welt abgesondert, in sich verschlossen, und in einer unangesehenen Stadt zn Nazareth blieb sie die ganze Zeit über verborgen, bis sie der Befehl des Kaisers Augustus in die Stadt Betlehem berief, wo sie sich beschreiben lassen mußte. Mit welcher Genauigkeit endlich unterwarf sie sich nicht nur diesem Befehle des Kaisers, sie als Gottesmutter, sondern allen, gar allen Gesetzen und Gebräuchen des alten Testaments, und so gar, nach dem sie gebohren hatte, dem Gesetze der Reinigung selbst, sie die reineste, die unbefleckteste Jungfrau, die keiner Reinigung nöthig hatte? Schlaget nur die evangelische Geschichte auf, und ihr werdet in keinem Orte, wo von Maria der Gottesmutter eine Meldung geschieht, einen Vorzug der Ehre entdecken, den sie sich ihrer Würde wegen selbst zugeeignet hätte; wohl aber aller Orte die sichtbarsten Spuren der tiefesten Demuth, und die überzeugendesten Beweise von

jenem grossen Wunder, das die Welt, wie Chrysostomus sagt, das erstemal in Maria gesehen hat. Eine Gottesmutter und eine Magd; und zwar eine Magd nicht nur des Herrn, sondern auch der Menschen; eine Magd nicht nur mit Worten, sondern auch im Werke selbst.

O was ist dieß für eine seltne und tiefe Demuth! rufft zu unsrer Sittenlehre, der heilige Bernardus hierüber auf: (*) was ist dieß für eine seltne und tiefe Demuth, die bey einer so außerordentlichen Erhöhung dennoch so unveränderlich bleibt, und sich nicht einmal bey dem Antritte der höchsten Würde zu übernehmen weis? Maria wird zur Gottesmutter erwählt, und sie nennet sich eine Magd! ja sie bezeigt sich in allen ihren Handlungen, wie eine Magd nicht nur des Herrn, sondern selbst der Menschen, über die sie doch so weit erhoben war! Denn kaum als sie sich vor dem Herrn so tief erniedrigte, kam sie zu Elisabeth, und erniedrigte sich vor den Menschen. (**) Endlich als man ihr in Ansehen ihrer Würde Segnungen und Lobsprüche zurief, ließ sie dieselben nicht auf sich ruhen, (***) sondern wandte sie ganz demjenigen zu, dessen Gnade sie es zu verdanken hatte, daß sie sich seine Mutter nennen durfte. Nicht ich, sagt sie, sondern der Herr, der allein mächtig ist, hat große Dinge an mir gethan; Er, nicht meine Verdienste haben mich aus meinem Staube zu einem Ansehen erhoben, das die späteste Nachkommenschaft an mir noch preisen wird; Er hat die stolzen und hochmüthigen Töchter Israels gedemüthiget, und auf mich seine unwürdige Magd die Augen seiner Güte und Erbarmnisse geworfen; Ihn muß denn auch mein Mund und meine ganze Seele preisen. Meine Seele macht groß den Herrn. O wie beschämt nicht dieses schöne Beyspiel der Demuth, fährt dieser H. Lehrer weiter fort, und wendet sich im Anfange den Unterricht selbst zu: O wie beschämt dieß schöne Beyspiel mein öffentlich stolzes und hochmüthiges Betragen! Denn braucht es wohl mehr, um mich stolz und aufgeblasen zu sehen, als daß mich die Kirche nur zu einer mittelmäßig angesehenen Würde erhebe? Heute erhebt sie mich, und Morgen kenne ich vor Hochmuth schon keinen Menschen, ja mich fast selbst nicht mehr; heute erhebt sie mich, und Morgen denke ich nicht mehr daran, was ich nur noch gestern gewesen

(*) Quæ est ista tam sublimis humilitas, quæ cedere non novit honoribus, quæ insoleſcere gloria neſcit? Mater Dei eligitur, & ancillam se nominat S. Bern. Hom. 4. super missus est.

(**) Nam inde ventum est ad Elisabeth.

(***) Præconia non sibi passa est retinere.

wesen, ja was ich noch wirklich itzt vor Gott und im Gewissen bin. Man hat mich erhöht, geehrt; und ich halte mich schon auch der Würden und Ehren, zu denen ich unverdient gelanget bin, würdig. Ich messe die Hochheit nicht nach der Größe der Tugend, sondern die Tugend nach dem Maaße der Hochheit ab; und dünke mich schon um so viel größer und würdiger zu seyn, je höher ich gestiegen bin. (*) Von sich geht Bernardus auf den Unterricht der andern. So wirst du auch keine geringe Anzahl Leute in der Welt antreffen, welche, kaum als sie von einem niedern zu einem höhern Stande, vom widrigen zu einem günstigen Glücke, von der Armuth zu einem ansehnlichen Reichthume gelanget sind, sich alsogleich im Gemüthe übernehmen, in ihren Gedanken aufblähen, und auf ihre vorigen mißlichen Umstände vergessen. Verwundere dich nicht, wenn sie dich schon nicht mehr kennen, mit dir schon nichts mehr wollen zu thun haben; sie kennen sich und ihr eigenes Blut nicht mehr; sie schämen sich ihrer eignen Familie; und wollen sogar mit ihren armen und dürftigen Aeltern nichts mehr zu thun haben. (**)

Und ist es wohl anders, Andächtige! als es dieser heilige Vater beklaget hat? Trifft man nicht wirklich aller Orte von dieser Art Stolze und Hochmüthige an? Ist es nicht eines in der Welt zu einer ansehnlichen Stelle erhoben werden, und mit einem unbändigen Stolze auf alle, die sich unter uns befinden, herabsehen, wenn sie auch gleich Blutsfreunde, wenn sie auch gleich Leute sind, von denen vorher unser Glück und Aufkommen abhieng, und denen man eben darum noch itzt Dankbarkeit und Ehrerbiethung schuldig wäre? Ist nicht der Stolz und eine gewisse Gleichgültigkeit oder Geringschätzung der andern bey den Grossen so gar zu einer ordentlichen Regel des Wohlstandes geworden? Und hat man es nicht schon in der Kirche Jesu Christi, die nicht einmal einen Unterschied zwischen Grossen und Kleinen kennen sollte, so weit gebracht, daß öfters, weil sie so seltsam sind, ein einziger günstiger und gnädiger Blick eines Grossen die ganze Glückseligkeit des Kleinen, des Armen, des Dürftigen, des Verlaßenen ausmacht? Ich weis, man will dadurch seinem Stande Ehre

(*) Si me miserum homuncionem ad aliquem vel mediocrem honorem provexerit ecclesia, nonne statim oblitus qui fuerim; talem me puto, qualis ab hominibus putatus sum? credo sane; conscientiam non attendo; eoque sanctiorem me, quo superiorem æstimo.

(**) Videas plerosque de ignobilibus nobiles, de pauperibus divites factos subito intumescere, & pristinæ oblivisci abjectionis; genus quoque suum erubescere & infimos dedignari parentes.

Ehre machen, und seiner Würde ein noch größers Ansehen verschaffen. Allein wie sehr betrüget man sich nicht in seiner Meynung! Denn fraget nur einmal selbst A. Z. fraget einmal Leute von niederm Stande, ob wohl bey ihnen ein hochmüthiger Grosser angesehen sey? Fraget sie, ob sie nicht unter den äußerlichen Ehrenbezeugungen, die sie ihm erweisen müßen, ein Herz verbergen, das voll der Geringschätzung seiner Person, und Verachtung seines Stolzes ist? Fraget sie, ob in ihren Augen nicht ein Mensch von mittelmäßigem Glücke, wenn er zugleich demüthig und leutselig ist, nicht viel grösser sey, denn wohl der größte Monarch der Welt, der zugleich stolz auf seine Würde und hochmüthig ist? Was hat Mariä ein so großes Ansehen bey Elisabeth ihrer Base verschaffet, daß sie beym ersten Anblicke derselben von Entzückung ganz außer sich gesetzet, in die feyerlichsten Segnungen und Lobsprüche ausbrach? Nicht die Würde einer Gottesmutter an und für sich allein, sondern diese Würde mit einer so tiefen Demuth vereiniget; indem sie sich als Gottesmutter so weit heruntergelassen, und zu einer Mutter eines blossen Menschen hat kommen wollen. Sie sagt nicht: was ist dieß für eine grosse Würde? Was ist dieß für eine außerordentliche Erhöhung? sondern: was ist dieß für eine grosse und unerhörte Demuth? Was ist dieß für eine außerordentliche Gnade für mich, daß sich die Mutter meines Gottes würdiget zu mir zu kommen? Woher kömmt mir dieß, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Und glaubet es nur sicher, A. Z. daß gleichwie eigentlich nur das Verdienst, so sich auf Demuth gründet, der Weg zu Ehren und Würden ist, also auch nur eine ungekünstelte Demuth die schönste Zierde jeglicher irdischen Größe und eigentlich die wahre Größe selbst sey. Allein ihr werdet zu selber niemals gelangen, wenn ihr euch bey eurer Größe nicht immer erinnern werdet, daß ihr Menschen seyd, die alle nur einem und eben demselben Gotte dienen, der von keinem Unterschiede der Personen weis, und bey dem derjenige der größte ist, der der reicheste an Tugenden ist; wenn ihr euch nicht öfters jenen Tag zu Gemüthe ruffen werdet, an welchem der Große wie der Kleine vor einem und eben demselben Richterstuhle wird zu erscheinen haben, und wo vielleicht dieser dem andern im Reiche der Himmel wird vorgezogen werden; und wenn ihr endlich nicht immer als ächte Söhne Mariä das Beyspiel eurer demüthigen Mutter vor Augen haben werdet. So wie ihr euch auch ganz gewiß eurer Macht und eurer Gewalt, die euch mit der Zeit der Staat oder die Kirche zugleich mit einer Würde ertheilen wird, mißbrauchen werdet, wenn ihr euch nicht die Mäßigung und den bescheidenen Gebrauch der höchsten Gewalt, die Mariä zugleich mit ihrer göttlichen Mutterschaft zu Theile geworden ist, zur Regel und Richtschnur eurer Handlungen nehmen werdet.

Denn

Denn glaubet ja nicht A. Z. daß die Würde einer Gottesmutter bey Maria in einem bloß äußerlichen Vorzuge der Ehre bestanden sey. O sie war mit einer Gewalt und mit einer Herrschaft verbunden, von der sich bis auf Maria kein Geschöpf in der Welt rühmen konnte. Sie war zugleich Mutter und Frau, die Mutter eines Gottes, und eben darum die Frau einer ganzen Welt. Der Urheber aller Dinge, der Schöpfer Himmels und der Erde, der oberste Befehlshaber und Herr der Heerschaaren selbst hat ihr sie zuerkennet diese Macht, er selbst hat sich ihrer Herrschaft unterworfen, er selbst ist ihr so gar, wie der Evangelist sagt, unterthänig worden. Er war ihnen unterthänig.* Kein Mensch, kein Geschöpf in der Welt, sagt Bernardus, konnte sich seit dem ihrer Macht und Herrschaft entziehen. Kein Mensch, kein Geschöpf konnte sie künftighin anders, als seine Gebietherinn betrachten; alle mußten an ihr eine bevollmächtigte Frau, eine Mitherrscherinn des Himmels und der Erde verehren.

Allein o wie bis zum Erstaunen mäßig und bescheiden bediente sie sich nicht dieser unumschränkten Gewalt? Sie hätte als Mutter mit ihrem göttlichen Sohne ganz vertraut, und, ich darf es sagen, gebietherisch umgehen können, er, wie er sanftmüthig und demüthig war, würde es mit Freude geduldet haben; sie würde ihm nur haben befehlen dürfen, und er, wie er bis zum Wunder gehorsam war, würde sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, ihren Befehlen zu gehorchen. Allein betrachtet sie nur in den verschiedensten Umständen, in denen sie mit ihrem göttlichen Sohne zu thun hat, und es wird aus allen ihren Worten und Handlungen der bescheidenste Gebrauch von ihrer Gewalt, und die tiefeste Ehrfurcht hervorleuchten, die sie seiner göttlichen Person schuldig war, und die sie bey aller ihrer Gewalt niemals außer Augen setzte. Itzt verlohr sie ihn in dem Tempel, und war über den Verlust äußerst bestürzet. Sie suchte ihn drey Tage unermüdet auf, und fand ihn endlich wieder in dem Orte, wo sie ihn verlohren hatte. Und, ohne auf Verweise, oder auch nur auf das Recht zu denken, das sie als Gottesmutter hätte fodern können, von seinem Thun und Lassen unterrichtet zu werden, war sie zufrieden, sich gegen ihn über die Häftigkeit ihres Schmerzens auszudrücken: Mein Sohn! sagte sie nur, mein Sohn! ach warum hast du uns dieß gethan? Ich und dein Vater, wir haben dich mit Schmerzen gesucht.** Itzt, als er in dem Tempel mit der Verkündigung seiner göttlichen Lehren beschäfftiget war, wagte es Ma-

(*) Luc. 2. 51. (**) Luc. 2. 48.

ria nicht einmal, so nothwendig sie auch mit ihm zu sprechen hatte, in den Tempel hinein zu gehen, und seine Lehren zu unterbrechen; sondern gelassen, und bescheiden wartete sie vor den Thoren des Tempels, bis man ihrem göttlichen Sohne ihre Gegenwart gemeldet hatte. Und, was für ein schönes Beyspiel der Mäßigung gab sie uns nicht dort bey der Hochzeit zu Kana in Galiläa, als es der Versammlung am Weine zu mangeln anfieng? Befahl sie wohl etwa ihrem göttlichen Sohne den Abgang durch ein Wunder, wie er konnte, zu ersetzen? O sie ist zufrieden, ihm die Dürftigkeit der Hochzeitleute mit diesen Worten anzuzeigen: Es mangelt ihnen am Weine.* Und wenn er sich nachhero anstellet, von ihrem Vorworte nicht gerühret zu werden, nimmt sie wohl einen gebietherischen Ton an? oder saget sie nicht vielmehr ganz gelassen: Thut nur alles, was er euch schaffen wird?**

Wo trifft man heut zu Tage, meine Chr. einen so mäßigen Gebrauch von einer auch nur mittelmäßigen Gewalt an, die uns über andere zu Theile geworden ist? Hört man nicht aller Orte Leute über gewisse Mißbräuche einiger Befehlshaber klagen, wo die Gewalt die Stelle des Rechtes und der Billigkeit vertritt; wo oft der blosse unüberlegte Wille eines einzelnen Menschen zum unverbrüchlichen Gesetze einer ganzen Gemeinde wird, und dort Befehle und Drohungen verschwendet werden, wo vernünftige Räthe, kluge Veranstaltungen, freundschaftliche Erinnerungen, sanftmüthige Verweise genug ergiebig seyn würden? Ich sage nicht, daß es nicht Leute geben müße, welche gebiethen, befehlen, und ihre Befehle müßen geltend machen können. Die gute Ordnung eines jeglichen Staates, einer jeglichen Gemeinde fodert es. Aber ich sage, daß man davon nur in so fern den Gebrauch machen müße, in wie weit es diese Ordnung erheischet, und es das Wohl der Untergebenen, zu derer Besten, und nicht Zugrunderichtung uns diese Gewalt ist ertheilet worden, fodert. Denn, da eine gebietherische Mine annehmen, wo ein freundschaftlicher Wink das nämliche oder noch mehr ausgewirket haben würde; nur schaffen und befehlen, wo man bitten, drohen, wo man nur erinnern, verweisen, wo man nur ermahnen, und endlich strafen, wo man erst verweisen sollte, dieß heißt die gute Ordnung verkehren, und, anstatt aufzubauen, niederreißen. Ja, A. Z. gebrauchet euch dereinst der Gewalt, die euch über andere wird gegeben werden, aber gebrauchet sie, um sie glücklich zu machen, nicht sie zu verderben; gebrauchet sie, um die Rechte der Gesetze, nicht euern Eigensinn geltend zu machen; Zucht und gute Ordnung einzuführen oder zu erhalten, nicht sie nach euerm Gutdünken umzukehren; eurem Amte, nicht eurer Per-

(*) Joann. 2. 3. (**) Ibidem. v. 5.

Person Ehre und Ansehen zu verschaffen; ungerecht Unterdrückte aufzurichten, und zu vertheidigen, nicht Unschuldige zu unterdrücken; Elenden zu helfen, nicht Hilflose noch elender zu machen; Ungehorsame endlich zu züchtigen, aber nicht Rechtschaffne mit in die Strafe zu verwickeln. Denn denket, daß, wie groß und mächtig ihr auch immer seyn möget, ihr noch immer einen größern und mächtigern Herrn über euch habt, dem ihr dereinst von dem Mißbrauche eurer Gewalt werdet Rechenschaft geben müßen. Maria hat ihre ganze Macht, die sie über Gott und die Menschen hatte, nur zum Besten der Menschen selbst, wie ihr es im letzten Beyspiele gesehen habt, verwendet. So weit sie entfernet war, ihrem Sohne ein Wunder, das sie durch ein gutes Wort auswirken konnte, durch Befehle abzunöthigen, weil ihr ihre Abhängigkeit von ihrem Sohne als Gott nicht unbekannt war; so wenig konnte sie umhin, ihm den Nothstand der Hochzeitleute vorzustellen, weil sie auch die ihr nur zum Besten der Menschen ertheilte Macht ihres Vorwortes kannte. Es giebt sogar A. Z. keine größere Glückseligkeit für einen Menschen, wenn er anders Menschlichkeit besitzet, als wenn er sich im Stande sieht, durch Macht, Ansehen, Gewalt, Vermögen andere Menschen, seine Brüder, glücklich zu machen; so wie es auch keinen erschrecklichern, keinen empfindlichern Vorwurf geben kann, als wenn man sich am Ende seiner Tage erinnert, in diesem Stande zwar gewesen zu seyn, aber vermöge eines verderblichen Mißbrauches seiner Macht und Gewalt, anstatt auch nur einen einzigen glücklich, vielleicht Unzählige unglücklich gemacht zu haben.

Ihr A. Z. werdet dieses und alle übrigen Lehrstücke, die ich bis itzt aus dem demüthigen Betragen Mariä herausgezogen, und euch vorgetragen habe, als Dinge betrachten, von denen ihr bis itzt noch keinen Gebrauch zu machen wisset. Eben darum lasset uns näher zu uns kommen, und alles, was wir bis itzt zum Lobe Mariä und zu unsrem Unterrichte angehoret haben, mit einer noch ganz kurzen Anwendung auf die gegenwärtigen Zeiten schließen. Es ist wahr A. Z. noch habt ihr keine so grossen, keine so außerordentlichen Verdienste für den Staat oder die Kirche gesammelt, in Ansehen derer ihr euch übernehmen, und, ich weiß nicht, auf welche Vorzüge, Würden, und Ehrenstellen gewisse Anfoderungen machen könntet. Alter und Gelegenheit mangelten euch bis nun zu noch immer solche Verdienste zu sammeln. Aus eben dieser Ursache besitzet ihr auch außer den Vorzügen euers Adels keine aufblähenden Titel, keine ansehnlichen Würden, keine in die Augen fallenden Bedienungen, in Ansehen derer ihr euch über andere erheben, und ihnen mit Stolze und Verachtung begegnen könntet. Und endlich, weil

eure Macht und Gewalt nur gar sehr eingeschränket ist, habt ihr auch noch keine Gelegenheit, euch derselben zu misbrauchen. Allein höret mich noch einige Augenblicke mit Geduld. Es kömmt bey euch gegenwärtig nicht so viel auf die wirklichen Handlungen, als auf die Beschaffenheiten euers Herzens an. Maria eure Mutter selbst fraget euch heute nicht, was ihr für einen Gebrauch von euern Verdiensten, von euern Würden, von eurer Gewalt und eurem Ansehen machet; sondern sie fraget euch mit den Worten der Schrift, wie euer Herz beschaffen sey, und was man sich von demselben für die Zukunft versprechen könne? Ist wohl dein Herz recht beschaffen?* Ist wohl dein Herz, mein Sohn! nicht nur in der Liebe und kindlichen Zuneigung, sondern auch in der Nachahmung meiner Tugenden so aufrecht gegen mich gesinnet, wie das meinige gegen dich, nicht nur in der mütterlichen Zuneigung, sondern auch in der Sorge für die vollkommene Ausbildung deines Herzens aufrecht gesinnet ist? Wie das meinige gegen dich ist: Ach wenn dasselbe schon itzt, in Ansehen einiger ganz kleinen und unangesehenen Verdienste, verschiedene Ansprüche auf gewisse Vorzüge unter seines gleichen, auf gewisse Lobeserhebungen seiner Vorgesetzten, ja sogar auf gewisse Ausnähme von Gesetze und der Regel macht; so ist dein Herz schon nicht recht beschaffen, und wird mit der Zeit in seinen Anfoderungen zum Nachtheile des Staates und der Kirche immer weiter um sich greifen; keine Belohnung, keine Würde wird seine Ruhmbegierde befriedigen können. So wenn sich dein Herz schon itzt bloß in Ansehen einiger Vorzüge des Adels, die dich von dem Pöbel unterscheiden, in Gedanken aufbläht, wenn es schon itzt auf alle diejenigen, die kaum um einen Grad unter dir sind, mit Stolze und Verachtung herab sieht, und sogar von seinen Gespielen Ehrfurcht und Anbethung fodert; so ist dein Herz schon nicht recht bestellt, schon nicht beschaffen, wie das Meinige; sein Stolz und Hochmuth werden noch auf das Höchste steigen, und allen Leuten unerträglich werden. Endlich, wenn sich dein Herz schon itzt nur in der Absicht nach Macht und Gewalt sehnet, um dereinst groß in der Welt und angesehen zu seyn; um vielen befehlen und gebiethen zu können, keinem aber unterthänig zu seyn; immer von einer Schaare Schmeichler umgeben zu werden, und sie, nicht nach dem Verdienste, sondern nach dem Triebe der Leidenschaften, die sie begünstigen, belohnen zu können, allen andern aber nur Strenge und Macht empfinden zu lassen; ja wenn dasselbe schon wirklich itzt von der kleinen Gewalt, die du etwa über einen Diener hast, öfters den sträflichsten Gebrauch machet; o so ist dein Herz nichts weniger als recht beschaffen; es wird dich noch zum Tyrannen deiner Un-

(*) IV. Reg. 10. 15.

Unterthanen und aller derjenigen machen, die von deiner Macht und Gewalt mit der Zeit abhangen werden. Du mußt es denn noch in der Zeit verbessern; du mußt Sorge tragen, es nach dem Meinigen zu bilden, und ihm das Gesetz des Herrn schon itzt tief, recht sehr tief einzudrücken suchen. Im widrigen Falle wirst du meines Schutzes, und des Namens eines meiner Söhne nicht würdig seyn.

Wohlan denn, A. Z. indem uns heute Maria ihr ganzes, zugleich mütterliches, zugleich tugendhaftes Herz öffnet, um uns nicht nur in dasselbe als ihre Söhne aufzunehmen, sondern um uns auch an demselben ein Muster vorzustellen, wie die Unsern beschaffen seyn sollen; lasset uns ihr hinwieder mit Dankbarkeit auch unsere Herzen, und unsere Seelen opfern. Gebet eure Herzen und eure Seelen hin. (*) Denn mit den bloßen Namen, die wir kurz vorher in ihr Herz eingeschlossen haben, begnüget sie sich nicht; sie will über dieß auch noch unsere Herzen haben; aber Herzen, die, vollkommen nach dem Gesetze Gottes gebildet, im Glücke eben so mäßig, wie im Unglücke sind; Herzen, die eben so demüthig, wie das ihrige, von keiner eitlen Ehre gerührt, von keinem Vorzuge aufgeblähet, von keinem Uebermaaße der Gewalt zu Ausschweifungen hingerissen werden; Herzen, die gleichsam eines mit dem ihrigen und mit dem demüthigen Herzen ihres Sohnes ausmachen; Herzen, mit einem Worte, die den Herzen derjenigen gleichen, welche heute ihre marianischen Würden, die sie bis itzt so würdig bekleidet haben, mit eben so grosser Demuth ablegen, mit welcher diejenigen, die sie noch ferners verwalten, oder heute das erstemal antreten werden, dieselben würden verbethen haben, wenn may der Stimme ihrer Demuth, und nicht ihren für sie redenden Verdiensten Gehör gegeben hätte. Solche Herzen, sage ich, verlanget Maria, eure Mutter, von euch; solche Herzen bringet ihr zum Opfer hin. Amen.

(*) Par. 22. 19.